

Love! Peace! Der berühmte Hip-Hop-Unterhalter Snoop Dogg will Frieden stiften. Eine Begegnung

von Andrea Leiber

Dies ist nicht unbedingt der Ort, an dem man ein hochrangiges Musikereignis erwarten würde. Hinter einer Industriebrache mit Stadtautobahn, rostigen Förderbändern und abgestellten Güterwaggons versinkt langsam die Abendsonne, während Scharen von Jugendlichen mit tief hängenden Hosen vor einer ehemaligen Industriehalle im Münchner Norden auf Einlass warten.

Auf dem Veranstaltungsprogramm steht Snoop Dogg, der umstrittene Westcoast-Patriarch und Miterfinder des G-Funk. Videokanäle spulen nicht nur seine Filmchen mit glänzenden Frauenkörpern rund um die Welt. MTV zeigt in einer Homestory gerne auch die goldschimmernden Armaturen in seinem Badezimmer. Voraus eilt ihm der Ruf, Mitglied einer kriminellen Gang zu sein, verbreitet von ihm selbst in Songs mit exquisiten Beats.

"What's wrong with pimpin?" und "We never hesitate to roll a hundred dollar blunt" rappt er da beispielsweise mit butterweicher Stimme. Was ist schon dabei, Frauen wie Flittchen zu behandeln und ständig teure Joints zu drehen? Vor dem Hintergrund der wieder zunehmenden Rassendiskriminierung in den USA lesen sich solche Äußerungen im afroamerikanischen Hip Hop allerdings weniger als bloßer Hedonismus. Mythisch überhöhte Outlaws und Pimps errichten konkurrierend und bluffend eine innere Gegenwelt zum unrealisierbaren amerikanischen Traum. Und diese Folie kommt weltweit an.

Dem vierunddreißigjährige Calvin Broadus fielen in seiner Lebensrolle als Snoop Dogg bisher beeindruckende Erfolge zu. Seine Alben verkaufen sich millionenfach, einige setzten musikalische Maßstäbe. Er ist seit vielen Jahren verheiratet und hat drei Kinder. Er bewies in Filmen sein Talent als Schauspieler, reüssierte als Designer von Sportmode und einer Schuhkollektion sowie als Moderator der "Doggy Fizzle Televizzle"-Fernsehshow. Als Chef eines eigenen Labels produziert er Kollegen wie Soopafly oder E-White. An diesem Abend wird er nach der Show im Interview allerdings feststellen: "Das, was ich tue, ist nur ein Anfang. Viele Leute glauben immer noch, schwarze Musiker könnten höchstens unterhalten, aber keine Unternehmen führen. Das muß sich endlich ändern."

Kaum ein Vertreter der Black Music spielt so intelligent mit den widersprüchlichen Facetten seines eigenen Ruhms wie der gebürtige Kalifornier. Dennoch schien noch vor wenigen Jahren die Zukunft seiner Karriere ebenso ungewiss wie die des medialen Gangsterspielens überhaupt. Eingriffe der Musikindustrie und die Weltwirtschaftskrise hatten den subkulturellen Rap zu einem Mainstreamphänomen verdampft. Das Aufmüpfige, Neue schien verbraucht und einem auf die finanzkräftigen europäischen und asiatischen Märkte zugeschnittenen Instant-Produkt Platz zu machen. Von den Major Labels inszenierte Rapper wie 50 Cent besetzten die Charts, der Geist des Hip-Hop schien verloren. 2004 jedoch kam "R&G: The Masterpiece" auf den Markt, auf dessen Cover sich Snoop Dogg selbstironisch als fügsamer Macho inszeniert, der in der Küche steht und Dollarscheine bügelt. Für dieses Album holte er sich die erste Garnitur der Popmusikschaffenden – unter anderen die Bee Gees, Justin Timberlake, Bootsy Collins, die Neptunes – und öffnete den Hip-Hop souverän für Funk, Gospel und Soul. Das Ergebnis begeisterte. Und beim Londoner "Live 8"-Konzert schuf Snoop Dogg vor zwei Wochen mit einem Ensemble aus Drummern, Mixern, Gitarristen und Co-Rappern einen der musikalischen Höhepunkte.

Es ist einundzwanzig Uhr. Die Luft ist heiß und stickig. Sprechchöre fordern in der nicht ganz ausverkauften Halle den Beginn der Show, während Snoop Dogg im dämmrigen Backstage-Bereich mit dem Laptop nach den Ergebnissen der Football-Liga seines älteren Sohnes sucht. "Tagsüber gab es dazu keine Gelegenheit, weil er lieber mit der Crew gemeinsam im Tourbus fährt, statt vorauszufliegen", flüstert der Manager. „Wir waren heute morgen noch in Italien.“ Die Mannschaft seines Sohnes trainierte Snoop bis vor kurzem selbst. Der nicht nur von Feministinnen als Frauenfeind Gescholtene erweist sich vor allem als eins: als treu sorgender Familienvater und Kollege.

Um zweiundzwanzig Uhr werden die Rufe lauter. Leere Plastikbecher landen auf dem Podium. Hinter der Bühne telefoniert der Rapper mit Frau und Kindern. Um halb elf setzt endlich das Licht ein. Snoop Dogg tritt an den

Bühnenrand, gekleidet in einen durchgeknöpften, weiten Einteiler mit merkwürdigem Ethnomuster. Mit wenigen Worten besänftigt er das Publikum, das ihm für den Rest des Abends folgen wird wie ein Symphonie-Orchester seinem Dirigenten. Groß und drahtig ragt er auf, seine Zöpfe wippen wie die von Pipi Langstrumpf, und er wirkt sehr nahbar. Von großspurigen Posen, wie man sie aus seinen Videos kennt, ist nichts zu sehen. Stattdessen erleben die Anwesenden lupenreines Entertainment.

Wie viel Tradition in seinen Liedern steckt, offenbart sich an diesem Abend, der die Grenzen des Hip-Hop-Genres weit hinter sich lässt. Zwei leibliche Onkel unterstützen den Superstar: Reo singt mit einer im Gospelchor geschulten Stimme, während der fünfundsiebzehnjährige June Bugg die Zuschauer an der Seite professioneller Showgirls mit temperamentvollen Tanzeinlagen unterhält. Die Snoopadelics Band ruft mit Gitarre, Schlagzeug, Saxofon und Keyboards Erinnerungen an eine Ära wach, in der afroamerikanische Musik noch nichts mit der Glorifizierung von Gewalt zu tun hatte, dafür aber durchdrungen war von Botschaften der Vergangenheit, der Hoffnung und des Jubels im Angesicht von Elend und Diskriminierung. Durch zusätzliches Playback und DJ-ing erfährt Snoop Doggs wortartistischer Sprechflow eine auf Hip-Hop-Shows sonst selten gehörte musikalische Komplexität. Schichten aus Gospel, Soul, Funk und modernsten Clubsounds legen sich über die hypnotischen Hooklines seiner Hits, während Snoop Dogg die Zuhörer zu Sprechchören antreibt, bis sich die Halle in ein einziges, hin- und herwogendes Kommunikationsfeld verwandelt: "What's my name?" - "Snoop!" - "Where are the ladies in the house?" - "Here!" Das Amtliche, Übliche. Aber dann, zahlreiche pausenlos aneinandergereihte, vom Publikum unisono mitgesungene Lieder später: "Say it loud: Love! Peace!"

Bald darauf entspannt er allein und ohne Joint in Jogginghosen in einer mit ausrangierten Möbeln versehenen Garderobe. Spätestens in diesem Moment wird endgültig klar, dass die öffentlichen Images von Snoop Dogg so gut wie nichts mit dessen Lebenswirklichkeit zu tun haben. "Bin ich in Deutschland wirklich so bekannt?" möchte er wissen. "Ich habe von der Bühne aus Zwölfjährige gesehen, die alle meine Texte auswendig kannten." Beide Onkel setzen sich zu ihm. Der Ton ist herzlich. June Bugg erzählt, wie er, wo immer er die Erlaubnis bekommt, unterwegs eine Küche zu benutzen, für die ganze Crew Soulfood zubereite – essen wie zuhause. Reo macht sich anlässlich des in Songs bekundeten Interesses an Halle Berry Sorgen um die Ehe seines Neffen und redet auf ihn ein. Und dann berichtet Snoop Dogg von der "Peace Convention", die auf seine Initiative hin im Frühjahr an der Westküste Amerikas stattfand. Es gab in den neunziger Jahren Tote in den Hip-Hop-Kriegen zwischen Ost- und Westküste, im Kampf um Marktreviere und um Eitelkeiten. Auch Snoop Dogg war eingebunden. Und zwischen Klischees und Krieg, zwischen gereimten und tatsächlich abgegebenen Schüssen noch zu unterscheiden, fiel auch Angehörigen der Szene nicht mehr leicht.

"Wir haben zwar den Gangsta-Rap erfunden. Wir haben jedoch auch verstanden, daß das Leben nur im Frieden funktioniert. Es ist vollkommen sinnlos, sich gegenseitig zu dissen und anzugreifen. Wir sollten gemeinsam arbeiten und kreativ sein. Dafür setze ich mich ein." Snoop Dogg aus Long Beach spricht nicht mehr für die bösen Buben, sondern wie ein Hip-Hop-Hippie.

Behutsam mahnt eine Betreuerin zum Aufbruch. Zwei Stunden nach Mitternacht trifft der Troß in einem Mittelklassehotel ein. In der Lobby warten Gepäckberge und eine Handvoll aufgeregt zwitschernder Mädchen, die viel Haut zeigen und irgendwie erfahren haben, wo der Star absteigt. Snoop würdigt sie keines Blickes. Er bestellt sich einen Hamburger als Nachtmahl und entschwindet auf sein Zimmer.

Snoop Dogg tritt morgen in Stuttgart beim MTV HipHop Open auf. Im Vorprogramm: Gentleman, Massive Töne, Afrob, Kool Savas, Sido.

(Copyright: Andrea Leiber; Artikel erschienen am Fr, 15. Juli 2005)